

„Der Geist der Wahrheit kommt von Gott, dem Vater und der Mutter“, so formulierte die amerikanische Kirchenvereinigung National Council of Churches Johannes 15, 26 in einem Band mit wichtigen Bibeltextrn, die von anstößigen Sexismen gesäubert wurden. Die Gestaltung dieses Verses ist aus unserer heutigen Zeit heraus zu verstehen, die durch das Bemühen charakterisiert ist, die im Laufe der Menschheitsgeschichte gewachsene Ungleichbehandlung der Frauen zu beseitigen. So strömen nun selbstbewusster gewordene Frauen auch in Berufe, die bisher fast ausschließlich die Domäne der Männer waren, um nur ein einziges Beispiel zu nennen. Mit der obigen Formulierung von Johannes 15, 26 geht man aber am eigentlichen Problem, der Frage nach dem Wesen Gottes, vorbei. Man lässt offen, ob sich Gott uns in der Art eines Vaters oder einer Mutter offenbart.

Für manche, die sich mit den Texten des Evangeliums befasst haben, wird sich dieses Problem überhaupt nicht stellen. Sie können sich auf Jesus berufen, für den Gott immer der Vater war. Wie das Vaterunser deutlich macht, soll Gott auch für uns der Vater sein. Trotzdem soll näher darauf eingegangen werden, welche Bedeutung es für unser Glaubensleben hat, ob Gott uns mütterlich oder väterlich begegnet.

Den Unterschied zwischen patriarchalischem und matriarchalischem Gott verdeutlicht der Psychoanalytiker Erich Fromm in seinem Buch „Die Kunst des Liebens“. Zu den Bedingungen für die Vaterliebe schreibt er: „Das Wesen der väterlichen Liebe besteht darin, dass er Forderungen stellt, dass er Gesetze aufstellt und dass seine Liebe zu seinem Sohn davon abhängt, ob dieser seinen Befehlen gehorcht.“ Wir sehen, dass diese Beschreibung sehr zu gut zu dem Gottesbild passt, wie es uns vor allem im Alten Testament nahe gebracht wird. Gott gibt seinem Volk konkrete Gebote, von deren Einhaltung er sein Wohlwollen abhängig macht. Verstöße gegen den Willen Gottes können drakonische Strafen zur Folge haben, siehe z. B. Sintflut.

Weitaus weniger bedrohlich ist die Situation des Sünders bei der Mutterliebe: „Die Mutterliebe stellt keine Bedingungen, sie ist allbeschützend und allumfassend. Da sie keine Bedingungen stellt, entzieht sie sich jeder Kontrolle, und man kann sie sich nicht erwerben ... Da Mütter ihre Kinder lieben, weil sie ihre Kinder sind und nicht weil sie brav und gehorsam sind oder weil sie tun, was sie von ihnen wünschen oder verlangen ...“ Solch ein Gott begegnet uns in den Stellen der Bibel, in denen von Gnade und Vergebung die Rede ist. Dies ist vor allem im Neuen Testament der Fall.

Welche Konsequenzen haben nun diese unterschiedlichen Vorstellungen für das Glaubensleben? Zum patriarchalischen Gott schreibt Fromm: „Der patriarchalische Aspekt veranlasst mich, Gott wie einen Vater zu lieben; ich nehme dann an, dass er gerecht und streng ist, dass er belohnt und bestraft ...“ Wir sollten hierbei aber auf keinen Fall die negative Auswirkung auf das Verhältnis zu Gott außer Acht lassen, die eine solche Einstellung bewirken kann. Um dem strengen Gott zu gefallen, muss ich ihm gefällig leben. Wenn ich das gewünschte Leben führe, ist alles in Ordnung. Was ist aber, wenn ich versage? Muss ich dann nicht Angst vor der Strafe Gottes haben? Der Gläubige verstrickt sich in einem Geflecht aus Leistungsdruck, Angst und Schuld.

„Der matriarchalische Aspekt der Religion erlaubt, dass ich Gott als eine allumfassende Mutter liebe. Ich vertraue darauf, dass sie mich lieben wird, ganz gleich, ob ich arm und hilflos bin und ob ich gesündigt habe .... Was auch immer mit mir geschieht, sie wird mir zu Hilfe kommen; sie wird mich retten und mir vergeben.“ Diese bedingungslose Liebe vermittelt mir Geborgenheit und befreit mich von Unsicherheit in meiner Beziehung zu Gott. Mancher wird eine solche Einstellung mit der Gefahr eines eingrenzende Regeln ablehnenden Lebens verbunden sehen, denn es ließe sich nun sagen: Ich kann leben, wie ich will, mir wird ohnehin alles vergeben!

Eine Synthese der beiden Vorstellungen findet sich in der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin. Darin wird eine Frau beim Ehebruch auf frischer Tat erappt. Das mosaische Gesetz, also ein Handeln nach dem patriarchalischen Prinzip, verlangt die Steinigung der Frau. Jesus jedoch verurteilt die Sünderin nicht, fordert sie aber auf, in Zukunft nach den Vorschriften Gottes zu leben. Jesus setzt damit die Anforderungen Gottes an uns nicht außer Kraft. Sie gelten auch weiterhin, aber ihre Einhaltung wird nicht durch radikale Strafen gewährleistet. Wenn diese Frau in Zukunft die Gebote einhält, dann aus Liebe zu Gott, nicht jedoch, um krampfhaft Sünde zu vermeiden. Somit ergibt sich eine neue Qualität der Nachfolge. Ich lebe nicht mehr nach Gottes Vorstellungen, weil ich dadurch vermeiden will, dass ich seiner Strafe ausgesetzt bin, vielmehr lebe ich aus der Gewissheit der Liebe Gottes heraus. Mit seinen Geboten will er mein Bestes, deshalb versuche ich sie zu praktizieren.

Mein Verhältnis zu Gott ist eher das zu einer Mutter. Durch nichts habe ich seine Liebe verdient, sondern lebe allein aus seiner Gnade heraus. Meiner Glaubenserfahrung würde somit sogar folgende Version von Johannes 15, 26 am ehesten entsprechen: Der Geist der Wahrheit kommt von Gott, der Mutter. (ks)